

Die Finanzkrise hat den Kunstmarkt noch nicht erreicht. Abseits der Metropolen, in Poettsching, Ancram und Salt Point, sind stille Orte der Kunstproduktion und -lagerung entstanden. In Rangsdorf wagt sich ein forschender Architekt an die Konversion eines Flugzeugwerkes von 1935.

1800 Quadratmeter Endmoderne

Die ehemaligen Bucker-Flugzeugwerke in Rangsdorf bei Berlin sind eines der wenigen Zeugnisse modern geprägter Architektur aus der Zeit des Nationalsozialismus. **Jo Sollich** und **Anna Weichsel** haben einen Teil des Geländes umgebaut für ein junges Künstlerpaar, das gewillt ist, zwischen den Ruinen der Rüstungsindustrie zu leben und zu arbeiten.

Kritik **Doris Kleilein** Fotos **Jan Bitter**

Blick von der 70 Quadratmeter großen Terrasse des Wohn- und Atelierhauses auf das Gefolgschaftshaus (links im Bild), das zum Kunstlager umgebaut wird. Mittig die Ruine der Endmontagehalle, rechts die einstigen Wachbaracken.

Lageplan im Maßstab 1:7500

Die Vertreter der Gemeinde Rangsdorf, seit dem Abzug der russischen Armee 1994 auf der Suche nach einem Großinvestor für die Bucker-Werke, müssen sich die Augen gerieben haben, als dieser endlich vor ihnen stand: Ein Pärchen Anfang dreißig mit einem Kinderwagen, das sein in den letzten Jahren auf dem Kunstmarkt verdientes Geld investieren und die Auflagen des Denkmalschutzes übererfüllen wollte.

Dass Maja Körner und André Butzer 2006 einen Teil des 15 Hektar großen Geländes erworben haben, könnte man als Zufall, aber auch als das Ergebnis angewandter Forschung bezeichnen. Auf der Suche nach einem Ort zum Wohnen und Arbeiten im Berliner Umland hatte man sich an den befreundeten Architekten Jo Sollich gewendet. Dieser kam, nachdem eine Reihe von Standorten erfolglos abgeklappert war, auf die Idee, das Sujet seiner Doktorarbeit („Herbert Rimpl, 1902–1978, Eine werkorientierte Architektenbiographie zur Kontinuität der Moderne“) mit dem Auftrag zu verbinden, und schlug vor, sich das Gelände der Rimpl'schen Bucker-Werke einmal anzusehen: reizvoll nahe dem Rangsdorfer See gelegen, am Ortsrand einer aufstrebenden Gemeinde im Speckgürtel Berlins, mit der Regionalbahn ab Berlin-Alexanderplatz in einer hal-

ben Stunde erreichbar. 1935 wurden die Flugzeugwerke auf dem Gelände des zu den Olympischen Spielen fertiggestellten Reichssportflughafens Rangsdorf angesiedelt – ein für den Firmeninhaber Clemes Bucker lukrativer Standort, um von der boomenden Rüstungsindustrie zu profitieren. Die städtebauliche Gesamtanlage erstreckt sich von den Werkshäusern und Wohnungen entlang der Walther-Rathenau-Straße über den Werkssportplatz, gefolgt von dem Werksareal mit Verwaltung, Kantine, Produktionshalle, Gefolgschaftshaus sowie Einfliege- und Montagehallen. 1995 war das Ensemble als letztes erhaltenes Flugzeugwerk größeren Maßstabs aus der Zeit des Nationalsozialismus unter Denkmalschutz gestellt worden – vergleichbare Anlagen wie die ebenfalls von Herbert Rimpl geplanten Heinkel-Werke in Rostock und Oranienburg oder die Messerschmidt-Werke in Regensburg von Wilhelm Wichtendahl sind zerstört.

Unter der Leitung von Rimpl – 1935 noch ein junger Architekt, bei Kriegsende Vorsteher eines Architekturkonzerns mit bis zu 1000 Mitarbeitern – entstand ab 1935 der erste Bauabschnitt, von 1937 bis 1942 wurde die Anlage mehrfach erweitert und umgebaut. Die Gebäude, die Maja Körner und André



- 1 Verwaltungsgebäude (1935); heute Wohn- und Atelierhaus
- 2 Kantine (1937/38); heute Atelier
- 3 Produktionshalle (1935)
- 4 Gefolgschaftshaus (1942); im Umbau als Kunstlager
- 5 Wachbaracke
- 6 Sonderbauhalle (ca. 1940)
- 7 Endmontagehalle (1938)
- 8 Einfliegehalle (1939/40)
- 9 Heizhaus (ca. 1942)
- 10 Obstwiese (bereits 2003 abgerissen: Fremdarbeiterbaracken von 1942)
- 11 Werkssportplatz (1937/38)
- 12 Werksiedlung 1938/39
- 13 Walther-Rathenau-Straße
- 14 Flugfeld Verkehrsflughafen Rangsdorf



Das Verwaltungsgebäude wurde auf seine Originalkubatur von 1935 zurückgebaut, dafür musste ein Drittel abgerissen werden. Unter dem Firmenemblem liegen die Schlafzimmer, hinter der Kolonnade der Vorraum zur Wohnküche.

Butzer nach jahrelangem Verfall „im Rohbauzustand“ erworben haben, bilden ein Freiluftmuseum mit einem Lehrpfad von der Moderne zum heimatümelnden Klassizismus: Über die ehemalige Werksstraße erreicht man das moderne Verwaltungsgebäude mit Eingangskolonnade, das der Bauhaus-Schüler Otto Meyer-Ottens als Projektarchitekt im Büro Rimpl betreut hat, im rechten Winkel dazu steht die gemäßigt moderne (vermutlich von dem Rangsdorfer Architekten Otto Werner entworfene) Werkskantine. Axial gegenüber der Kantine, jenseits des parkähnlichen Rechtecks mit Brunnen, thront das Gefolgschaftshaus, eine vom „Amt Schönheit der Arbeit“ errichtete klassizistische Scheune, die derzeit zum Kunstlager umgebaut wird. „Ihr habt das Ende der Moderne gekauft“, beglückwünschte der Architekt die Baufamilie.

Ein Lehrpfad von der Moderne zur Heimat-
tümelei. „Ihr habt das Ende der Moderne
gekauft“, sagt der Architekt zu den Bauherren.

Wer von dieser Umnutzung einen auf Bruch angelegten Umgang mit der Architektur jener Zeit erwartet, wie er allgemein bekannt ist, wird enttäuscht, ja vielleicht sogar empört sein. Hier wird nichts erklärt, und keine schrägen Stahlträger jagen durch das Gemäuer. Der erste Eindruck ist verwirrend: Auch dem fachkundigen Auge erschließt sich erst bei längerer Betrachtung, dass es sich bei dem sanierten Rimpl-Bau nicht etwa um eine Grundschule der fünfziger Jahre handelt. Die Strate-

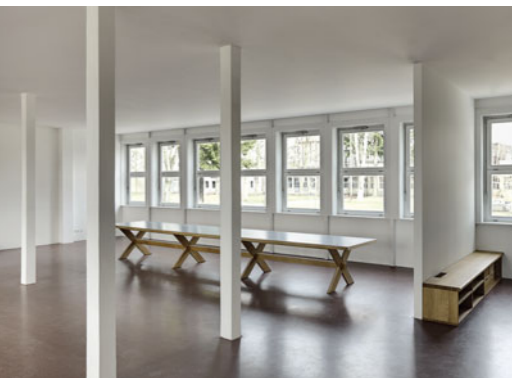
gie für den Umbau besteht vielmehr aus einer akribischen Rekonstruktion und behutsamen Ergänzung jedes noch so absurden Details. Die Architekten erheben das Vorgefundene zum „positiven Diktat“ und vertrauen darauf, dass sich die „Moderne“ des Nationalsozialismus in all ihrer Piefigkeit, über die Versatzstücke der Tradition, selbst entlarvt. Das ist ebenso mutig wie banal, aber funktioniert es auch?

Zunächst wurde die Ruine des Verwaltungsgebäudes mit sicherer Hand in ein edles, behagliches Wohn- und Atelierhaus verwandelt, das, nebenbei bemerkt, auch jeden Nachhaltigkeits-Award gewinnen könnte. Nach dem Teilabriss auf die Kubatur von 1935 nimmt der Stahlskelettbau im Erdgeschoss Wohn- und Arbeitsräume auf, im Obergeschoss Schlaf- und Gästezimmer und das 260 Quadratmeter große Atelier von Maja Körner. „Nimm das Beste“, lautete die Devise, und so schimmert im gesamten Gebäude ein mit 32 Tonnen Eisenoxyd durchgefärbter Gussasphalt mit integrierter Fußbodenheizung, und im ehemaligen Heizhaus brummt eine Erdwärmanlage, die 80 Prozent des Energiebedarfs deckt; die Wände erreichen auch ohne Wärmedämmung die Grenzwerte der Energieeinsparverordnung, dank Nadelfilzputz, Hochlochziegeln und der Neuanfertigung von 135 Kastenfenstern nach historischem Vorbild durch einen lokalen Tischler.

Das alles ist zu loben, gewinnt aber erst dadurch an Bedeutung, dass tatsächlich auch für die Rekonstruktion von zeittypischen Besonderheiten keine Kosten und Mühen gescheut wurden: Selbst der grobe mausgraue Schleifputz der Fassade wurde nach eingehender Analyse abgeschlagen und neu aufgebracht; man wollte auf keinen Fall einen glatt verputzten Kubus der klassischen Moderne vortäuschen. Die Eingangstür wurde wie früher mit Drahtglas versehen. Auch das

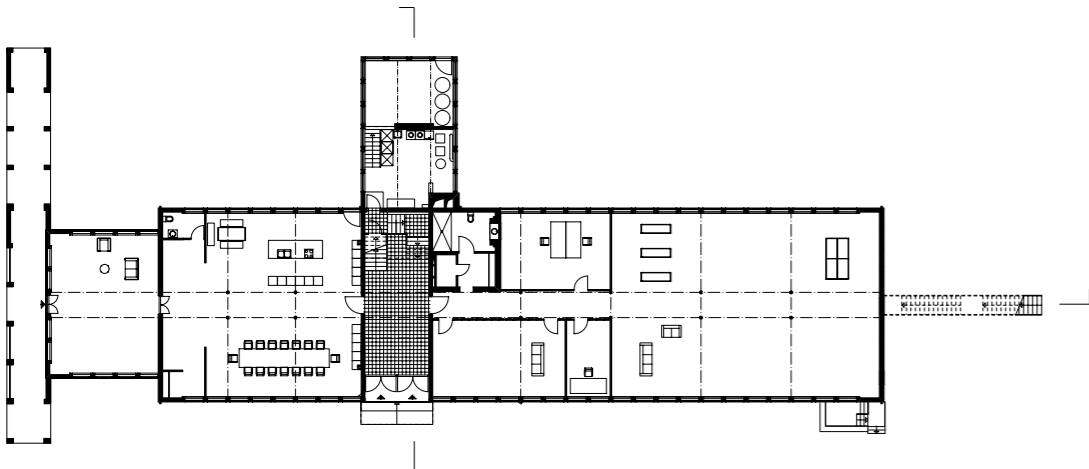
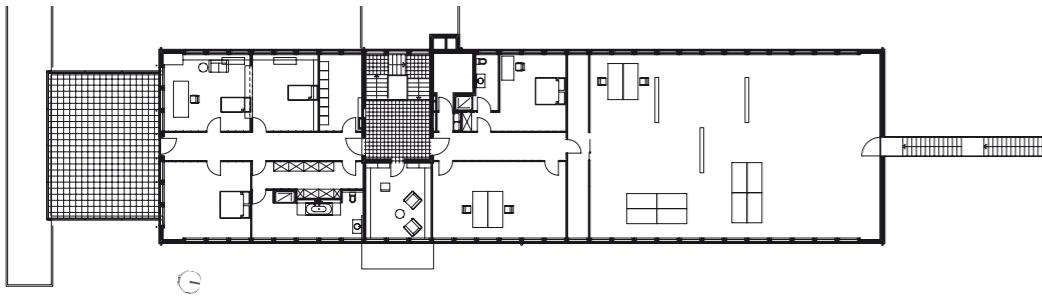
Firmenemblem wurde aufgearbeitet und dort wieder festgeschraubt, wo vor siebzig Jahren die Hakenkreuzfahnen wehten; heute grüßen zwei kahle Stangen oberhalb der Schlafzimmer. Es sind diese Einzelheiten, in Verbindung mit dem allgegenwärtigen Blick auf die über hundert Meter lange, abgezäunte Ruine der Produktionshalle, die das Ensemble davor bewahren, zur Idylle zu werden.

Noch deutlicher wird die Überhöhung des Vorgefundenen in der ehemaligen Kantine, die André Butzer knapp 700 Quadratmeter Atelierfläche inklusive Nebenräumen und Werkstätten bietet. Der konstruktiv nicht eben elegante Dachstuhl wurde abgenommen, aufgearbeitet und mit einer sägerauen Lattung neu verbrettert, ganz wie beim Original. Spätestens hier drängen sich Fragen auf: Für wen ist das überhaupt relevant? Wird sich jemand fragen, warum die Bretter sägerau und nicht gehobelt sind? Und: Woher kommt die Bereitschaft, dafür so viel Geld auszugeben? Was den Umgang mit dem nationalsozialistischen Erbe angeht, ist mit Sicherheit weder dem Architekten noch den Bauherren mangelnde Sorgfalt oder gar Naivität vorzuwerfen. Die Zurückhaltung und fast manische Akribie, mit der diese am Werk waren, sind für das Areal

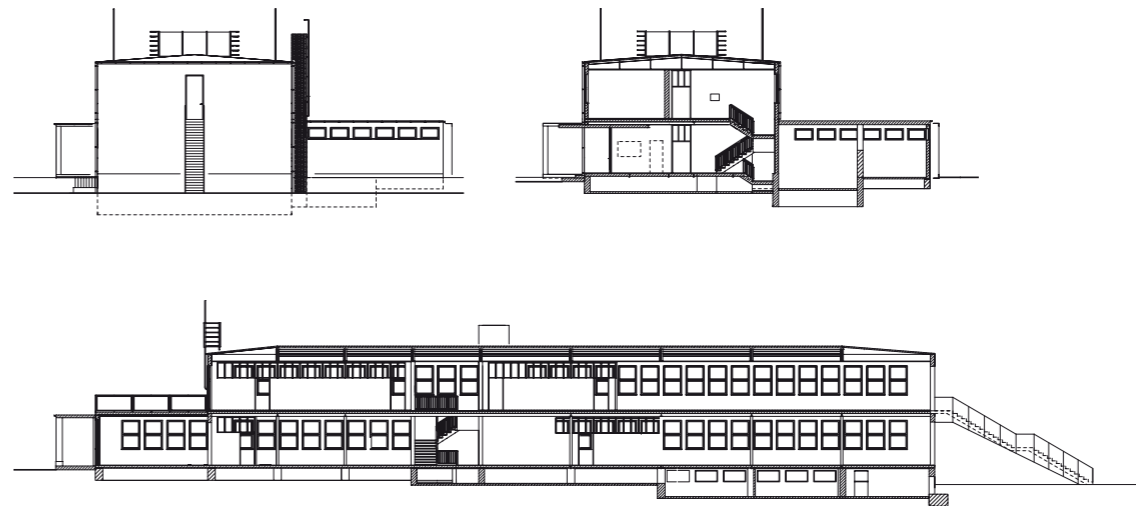


Der sieben Meter lange Tisch aus gebürsteter Eiche und Linoleum in der Wohnküche wurde ebenso wie weitere Einbaumöbel von den Architekten entworfen.





Solnhofer Natursteinplatten prägen das Treppenhaus. Eine Außentreppe führt vom Atelier im Obergeschoss auf das Sportfeld, das die Fläche des Teilabrisses markiert.



Die Wände weiß, die Holzrahmung bleiweiß in RAL 9010: Die klare Anmutung des Verwaltungsgebäudes mit seinem Achsmaß von 1,50 m und dem Mittelgang blieb durchgehend

erhalten (oben das Wohnzimmer, kleines Bild Schlafzimmer im ersten Geschoss).

Grundrisse EG und 1. OG, Schnitte im Maßstab 1:500

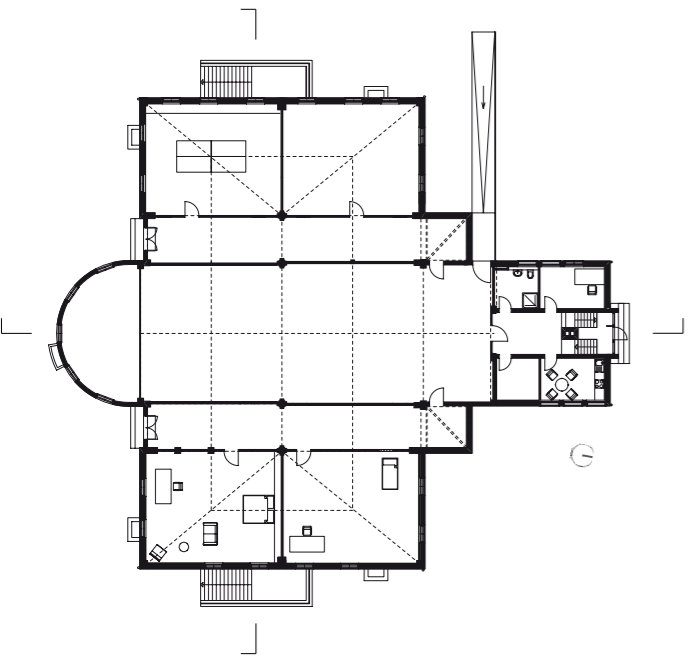
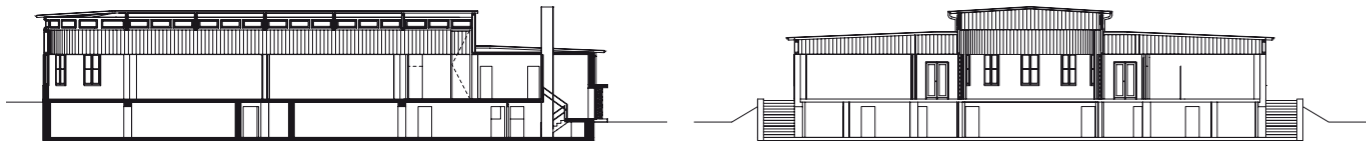




Architekten
Weichsel Sollich Architekten,
Berlin
Jo Sollich, Anna Weichsel

Bauherren
Maja Körner, André Butzer,
Rangsdorf

Herstellerindex
www.bauwelt.de/hersteller-index



ein unerwarteter Glücksfall. Und dennoch bleibt ein beklemmendes Gefühl: Ist das nun der Beginn eines neuen Umgangs mit dem Erbe jener Zeit? Ist es möglich, einen Ort der Täter, auch wenn es sich nicht um eine militärische, sondern um eine industrielle Anlage handelt, zum privaten Refugium zu machen, an dem es sich unbeschwert leben lässt?

Die Motivation der Bauherren wird greifbarer, wenn man die 1800 Quadratmeter Eigenheim und Atelier im Kontext des künstlerischen Selbstmarketings betrachtet – als Teil einer durchaus kritischen, aber wohlüberlegten Platzierung am Kunstmarkt: André Butzer, dessen expressionistische Gemälde mit Anklängen an den militärisch-industriellen Komplex des Nationalsozialismus (z.B. „Herr Adolf Eichmann Sahne-Pudding Fabrikant“, Öl auf Leinwand, 300 x 220 cm) international nachgefragt werden, hat sich mit der Reanimation der Bucker-Werke den idealen Kosmos geschaffen: Sammler und Journalisten aus aller Welt reisen gegenwärtig nach Rangsdorf, um die Produktionsstätte junger deutscher Malerei mit eigenen Augen zu sehen – ein Effekt, der die Investition bald refinanzieren dürfte. Es gab bereits Anfragen an die Architekten, ob man eine derartige Anlage nicht in den USA errichten könne.

Die Neuaufteilung des großen Innenraums der Werkskantine inszeniert den Atelierbesuch: Über zwei Gänge, die am Ende durch Oberlichter erhellt werden, durchschreitet man das Gebäude einmal in der Länge, um erst dann das überraschend hohe Atelier hinter dem Fensterrund zu betreten.

Grundriss EG und Schnitte im Maßstab 1:500

